



1. Kor., 14,34

Daß Künstler sich mit dem „Urgebet“, dem „Vater Unser“, in künstlerischer Weise auseinandersetzen, ist in der Kunst der Gegenwart selten, wenn, dann eher in der Verwendung als ein bloßes Verweiszeichen auf Christentum oder auf christliche Werte, manchmal auch in sarkastischem Sinne, blasphemisch. Immer aber steht das „Vater Unser“ für den eingeforderten Grundkonsens aller christlichen Strömungen und ist daher ein tragendes Element im Christentum.

In ungewöhnlicher Weise jedoch befragt Sabina Kaluza dieses Gebet hier in vierzehn Bildtafeln. Wie schon in vielen anderen Arbeiten auch hier wieder mit dem Blick der Frau. Wir sehen photographische Bildtafeln, gut die Hälfte davon mit verschiedenen, den Bildraum bestimmenden Handzeichen, sechs weitere Tafeln werden bildnerisch vom frontal fotografierten, nackten Körper einer Frau, der Künstlerin, bestimmt, einmal als ganzkörperliche Nacktheit, die anderen als Oberkörperausschnitt, wobei auch in diesen Nacktheitsposen die Hände bewußt geformte Zeichen setzen.

In jeder Bildtafel sind vor die zeichenhaft geformten Hände oder den weiblichen Körper in großen, hellen Buchstaben lateinische Worte eingeblendet. Es sind die lateinischen Worte des „Vater Unser“.

Das Urgebet selber ist im eigentlichen Sinne hier nicht Gegenstand künstlerischer Durchleuchtung, sondern dient in seiner wertmäßig aufgeladenen Materialität und religiösen Symbolik als ideale Stofflichkeit, um aus der Sicht der Frau das Selbstverständnis der Religionen zur Gleichberechtigung im Glaubensraum, hier am Beispiel des Christentums, zu befragen.

Zu diesen Fragen gibt es Anlaß, denn die großen Religionen weisen der Frau immer noch eine untergeordnete Rolle zu wie durchgängig im Islam oder im Judentum während des Gottesdienstes, schließt sie gar gänzlich von zentralen Aufgaben aus – wie in der katholischen Kirche vom Priestertum oder im Buddhismus vom Mönchtum.

In der Bibel findet sich im ersten Brief des Paulus an die Korinther (1. Kor. 14,34) für die Herabsetzung der Frau eine dogmatische Rechtfertigung:

„Wie in allen Gemeinden der Heiligen lasset eure Weiber schweigen in der Gemeinde; denn es soll ihnen nicht zugelassen werden, daß sie reden, sondern sie sollen untertan sein, wie auch das Gesetz sagt.“

So wird diese biblische Aussage zu einem wesentlichen Rechtfertigungsgrund, die Frau in der Religion, hier insbesondere in der katholischen Kirche, aus scheinbar religiösen Gründen, gar göttlichem Willen, zur Unterordnung zu zwingen. Die Frau soll in der Kirche schweigen.

Angesichts der dogmatischen Starrheit der katholischen Kirche, die weder am Zölibat rüttelt, noch der Frau Gleichberechtigung als Priesterin oder gar Bischöfin zugesteht, resignieren viele kirchlich gebundene Frauen und wenden sich gar enttäuscht ab.

Für Sabina Kaluza ist das auferlegte Schweigen der Frau empörender Ausgangspunkt genug, die Kirchen nach der Rolle der Frau, also auch ihrer eigenen, zu befragen, und diese innere Auseinandersetzung mit künstlerischen Mitteln nach außen zu tragen. Welche Bedeutung hat die Frau heute in der Kirche? Gibt es dort überhaupt Zeichen des Wandels, die hoffen lassen?

Der jahrtausendealten Unterordnung der Frau und ihrer Ohnmacht in der Kirche, sich aus dieser unmündigen Rolle innerkirchlich zu befreien, setzt die Künstlerin in dieser Arbeit drei entlarvende Zeichen entgegen, die bis zur Buchstäblichkeit entblößend wirken. Stumm und nackt vollzieht sich hier das Gebet:

– Die Handzeichen sind die Gebärdensprache der Stummen und „sprechen“ Bildtafel um Bildtafel den Inhalt des „Vater Unsers“ nach. Das Schweigen der Frau, ihr Stumm-Sein in Demut vor dem angeblichen göttlichen Willen, wird hier wörtlich auf den Begriff gebracht. Schweigend hat die Frau liturgische Auslegungen der Männer und ihre priesterliche Herrschaft zu erdulden.

– Der Text des Gebets wird in Lateinisch wiedergegeben, was die meisten Menschen nicht verstehen. Der lateinische Text unterstützt hier symbolisch die Hermetik, mit der die katholische Kirche das Privileg der Bibelauslegung zu ihren über zweitausendjahrelangen Gunsten verteidigt, und dies unterstreicht die Antiquiertheit katholischen Selbstverständnisses von Glaubensausübung.

– Der zusätzliche Einsatz des entblößten, weiblichen Körpers fordert die widersprüchliche, meist rigide Haltung der Kirche zur Nacktheit und Erotik heraus.

Manchem streng katholischen Gläubigen oder gar Priestern wird das Betrachten dieser künstlerischen Verknüpfungen Zorn aufkommen lassen, weil hier etwas „Heiliges“, das Gebet, mit weiblicher Nacktheit in Verbindung gebracht wird, bei der immer auch Erotisches mitschwingt und von daher angesichts des inflationären Einsatzes weiblicher Erotik und Nacktheit in allen gesellschaftlichen Sphären als aufgesetzte Provokation mißverstanden werden kann. Hier aber entspringt der Einsatz weiblicher Nacktheit der ohnmächtigen Unterordnung der Frau im katholischen Hierarchieraum.

Weibliche Nacktheit spielt hier mehrere Metaphern aus. Sie zitiert zum einen den natürlich-menschlichen Status „Nackt wie Gott sie schuf“, ein Rückrufen des Naturrechts auf Gleichheit, ein Menschsein ohne Verkleidung, ohne Täuschung, ohne Insignien von Macht oder Reichtum wie das männlich beherrschte Papsttum es immer noch ungeniert zelebriert. Zum anderen ruft weibliche Nacktheit in diesem religiösen Zusammenhang nach einem unverkrampften Verhältnis von Religion, Erotik und Sexualität, dessen Ungeklärtheit durch Deckelung, Verdrängen und Verschweigen in katholischer Kirche und Islam zu Verlogenheit, Unterdrückung und Perversionen zu führen vermögen. In der Kontrastierung des Nacktweiblichen zu dieser kirchlichen Gemengelage an Ungeklärtheiten des Geschlechtlichen gewinnt der entblößte weibliche Körper als dritte Metapher eine Zeichenhaftigkeit des Provokanten, was er aber eben nicht originär ist und sein will. Provozierende Intentionen durch die Künstlerin wären ein kurzschlüssiges Reagieren des ersten Blicks, eine Deutung der Oberfläche, des nur unmittelbar Sichtbaren. Hier aber hat weibliche Nacktheit jene tieferen Bestimmungen.

In dieser künstlerischen Arbeit, die sich in einige religiöse Brennzonen hineinbegibt, steht die weibliche Nacktheit dazu wie ein Gegenpol. In Anlehnung an ein Wort Luthers „Hier stehe ich, ich bin eine Frau, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!“ hält die Künstlerin der Kirche mit der zum Schweigen gebrachten Frau einen Spiegel vor.

Kaum ein Text könnte eine solche sinnliche Kontrastierung der Thematik leisten wie diese künstlerische Darstellung, die das Rollendrama der Frau in religiösen Kontexten derart zu Versinnbildlichen vermag.

Prof. Dr. rer. pol. Eckhart Bauer



Sabina Kaluza

1. Kor., 14,34

